

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/2 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.2.62115

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

de *Kavalierstour* ne correspond pas tout à fait, selon l'auteur, à celle plus classique de Grand Tour ou à celle, moins répandue, de *Länderreise*. *Kavalier* renvoie, selon son analyse, à des jeunes gens qui voyagent et étudient avant d'occuper des charges officielles, héréditaires ou de mérite. Cela explique que, à la différence du Grand Tour, les voyages ne soient pas tournés en priorité vers l'Italie. Le patriciat de Nuremberg, par exemple, est davantage orienté vers la France, les Pays-Bas ou la Grande-Bretagne, des nations qui peuvent enseigner la modernité à défaut de la culture classique. Car il s'agit d'un voyage d'éducation plus que de divertissement; des mentors variés, souvent des ecclésiastiques, accompagnent une jeunesse à l'occasion dissipée qu'il faut surveiller. Les conseils familiaux que reçoivent les jeunes voyageurs en témoignent. L'investissement financier est lourd et doit donc être justifié par des résultats: l'auteur montre comment il convient de combiner à la fois le »bien-être« du voyageur et le »ménage« des fonds qui permettent ces équipées qui durent parfois plusieurs années. Le voyage se fait évidemment »en compagnie« comme l'on disait alors. Suite variée allant de compagnons de route aux valets en passant par tous les accompagnateurs cités plus haut et les *Hofmeister* – gestionnaires du voyage et œil du maître –, montures de type divers (chevaux, mulets, etc.): ce monde envahit les auberges des villes où les jeunes aristocrates ont pour mission de fréquenter les Académies qui leur dispensent les lumières de la science du cavalier, du danseur et de l'homme d'épée – trinité noble par excellence –, sans préjudice de quelques leçons de physique ou d'histoire. Les journées sont bien remplies. Elles permettent aussi, dans les moments libres, d'aller au spectacle, s'il existe, ou de fréquenter les autorités locales. À l'étranger, on fait des connaissances qui pourront être utiles dans l'avenir pour de futurs diplomates ou responsables politiques et militaires. Ce n'exclut pas, naturellement, des pratiques que nous qualifierions de touristiques si elles n'avaient, au premier chef, une finalité pédagogique: les sites remarquables, les »merveilles« proposées par les guides en font partie. On visite aussi les grandes collections publiques et privées, ce qui engage à commencer la sienne propre, en livres particulièrement. Tout cela ne se fait pas sans risque, maladie et mort compris éventuellement, comme l'analyse l'auteur. Les archives livrent, autant que des relations, des informations fort utiles que l'auteur a parfois résumées en tableaux: palmarès déjà cité des pays visités, coût du voyage selon les divers postes (transport, vêtements, hébergement, etc.) et les divers voyageurs, taux de change des monnaies (un casse-tête classique pour les études financières de cette époque). L'ouvrage parle peu de littérature de voyage; son propos est de décrire au plus près, d'après des documents originaux et souvent inédits, ce *Kavalierstour* qui est la forme pédagogiquement orientée du Grand Tour.

François MOUREAU, Paris

Derek BEALES, *Prosperity and Plunder. European Catholic Monasteries in the Age of Revolution, 1650–1815*, Cambridge (Cambridge University Press) 2003, XVIII–395 S.

Der als Emeritus in Cambridge tätige Derek Beales untersucht in seiner knapp 400 Seiten umfassenden Monographie die wechselvolle Entwicklung der europäischen Klosterlandschaften von der Mitte des 17. Jhs. bis 1815 – »the Age of Revolution« nennt der Verfasser den Untersuchungszeitraum im Untertitel. Er stützt sich dabei auf einen trotz aller noch bestehenden Desiderate mittlerweile recht guten Forschungsstand, zu dem eine Vielzahl neuerer Studien in den letzten Jahrzehnten beigetragen haben. Der bibliographische Essay (S. 359–370), der anstelle eines alphabetischen Literaturverzeichnisses geboten wird, verzeichnet separat für jedes Land die wichtigsten Titel. Neuigkeiten in der Detailforschung zu einzelnen Klöstern darf der Leser nicht erwarten – diese zu bieten war auch nicht Absicht des Verfassers. Der eigentliche Wert des Bandes ist seine ambitionierte und großzügige Konzeption: Nationale, regionale und lokale Darstellungen sind zahlreich, aber eine umfas-



sende europäische Zusammenschau fehlte bisher. Die Arbeit von Beales ist daher ein wichtiger Beitrag zur europäischen Kirchen-, Kunst-, Kultur- und Sozialgeschichte. Untersucht werden für einzelne Länder, z. B. für Frankreich (S. 84–111) oder Italien (S. 126–139) die quantitative Präsenz der Orden sowie wichtige Schwerpunkte ihrer Tätigkeiten in Seelsorge, Spiritualität und Volksmission, als Fürstenbeichtväter an den Höfen sowie in Wissenschaft und Bildungswesen, ferner kunst- und kulturgeschichtliche Aspekte wie die barocke Sakralkunst und die Klosterarchitektur, bei denen jeweils landesspezifische Sonderentwicklungen wie auch gesamteuropäische Gemeinsamkeiten herausgearbeitet werden. Barocker Formenreichtum sollte den Gläubigen den »Himmel auf Erden« in all seiner Herrlichkeit vergegenwärtigen. Deutlich kontrastiert diese letzte universale, von christlichem Geist inspirierte Stilrichtung von der Kühle und geradlinigen Sachlichkeit der darauf folgenden Aufklärungszeit.

Die katholische Reform nach dem Konzil von Trient, die viel mehr war als bloße »Gegenreformation«, brachte eine Epoche der Erneuerung, Blüte und Entfaltung des Klosterlebens hervor, die das 17./18. Jh. prägten. 1750 existierten im katholischen Europa 25 000 geistliche Kommunitäten mit insgesamt 350 000 Mitgliedern. Neue Reformorden (z. B. Jesuiten, Kapuziner, Doktrinierer und Oratorianer, S. 106–111) entstanden, aber auch die »alten« Orden (u. a. Benediktiner, Franziskaner, Dominikaner, Augustiner, Zisterzienser und Prämonstratenser, S. 86–106) reformierten sich. Klöster wie die österreichische Benediktinerabtei Melk an der Donau (S. 41–54) wurden zu religiösen, kulturellen und wirtschaftlichen Zentren. Melk hatte Jahreseinnahmen von 877 201 fl., die sich größtenteils aus landwirtschaftlichen Einkünften (39,5%) und Weinbau (29,6%) zusammensetzten (S. 43 Tabelle der Einkünfte).

Viele katholische Landesherren wie die Könige von Spanien, Portugal und Frankreich, die römisch-deutschen Kaiser, die geistlichen Fürsten im Reich sowie u. a. die Kurfürsten von Bayern und – seit 1685 – der Pfalz, aber auch wohlhabende katholische Privatleute, engagierten sich als großzügige Förderer der Orden, stifteten beeindruckende barocke Kirchen-, Kloster- und Kollegsbauten, sorgten für deren prachtvolle Innenausstattung sowie für das Auskommen der Ordensmitglieder. Einzigartige Klosterlandschaften entstanden z. B. im Süden des Alten Reiches in Bayern, Schwaben und Franken (S. 58–83 mit Übersichtskarte S. 61) sowie in den Ländern der Habsburger. Erinnerung sei hier für Österreich an Klosterneuburg (S. 54), Göttweig und Kremsmünster (S. 55f.) sowie für Böhmen an das Prager Kloster Strahov (S. 57).

In Spanien (S. 112–122) versinnbildlichte der im 16. Jh. errichtete Monumentalbau des Escorial – zugleich Königspalast und Kloster – auf eindrucksvolle Weise die Einheit von Thron und Altar unter Philipp II. (Abb. S. 119). Im 15. Jh. wurden im Königreich 41 Klöster gegründet, im 16. Jh. dann 169, im 17. Jh. immer noch 90, wohingegen im 18. Jh. mit nur noch 11 Gründungen ein Tiefstand erreicht wurde (S. 121). In Portugal, bis 1640 in Personalunion mit Spanien regiert, verlief die Entwicklung ähnlich: 166 neue Klöster entstanden 1550–1668, dann von 1668–1750 weitere ca. 90. Eine der beeindruckendsten Anlagen ist die von Mafra, die 1717–1730 errichtet wurde (S. 123). Mit dem Aufstieg des Ministers Pombal seit 1750 gingen die Neugründungen schlagartig zurück (S. 122–125).

Die politischen Rahmenbedingungen spielten im Positiven wie im Negativen eine zentrale Rolle für die Geschichte der Klöster. Die Zeit war von immensen und tiefgreifenden, oft zerstörerischen und gewaltsamen Einschnitten in das Leben der katholischen Orden und der Kirche insgesamt geprägt. Im 18. Jh. hat das absolutistische Staatskirchentum nicht nur in den bourbonischen Staaten die geistlichen Gemeinschaften stark eingeschränkt, z. T. sogar aufgelöst (zur Aufhebung des Jesuitenordens S. 143–168). In Frankreich wurde 1766 eine Kommission zur Reform des Ordensklerus (Commission des Réguliers) eingesetzt, die eine massive Verminderung der Zahl der Klöster vorschlug (S. 169–178). Der Josephinismus (S. 179–228) brachte den Habsburgischen Ländern eine Fülle überstürzter, größtenteils nie



gänzlich umgesetzter und bald wieder zurückgenommener ›Reformen‹, die dem religiösen Empfinden der Bevölkerungsmehrheit widersprachen, wie etwa die radikale Verminderung der religiösen Feiertage. Das antiklerikale Klima der Zeit manifestierte sich in breitenwirksamen satirischen Darstellungen etwa von Joseph Anton Koch (1793), der das Klosterleben als dekadent und verweltlicht darstellt, mit prassenden und saufenden Mönchen an vollgedeckten Tischen (S. 82). Wenngleich solche Bilder – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – mit der Realität nichts zu tun hatten und mehr über die Phantasie der Künstler denn über die tatsächliche Lebenswirklichkeit der Klostersgemeinschaften verraten, verfehlten solche populären, in großer Auflage verbreiteten Medien ihre Wirkung nicht. Insbesondere politisch relevante Mittel- und Oberschichten wurden zunehmend von ordensfeindlichen Einstellungen beherrscht. In der Französischen Revolution (S. 231–269) und in der Säkularisation im Alten Reich 1803 (S. 286) brach sich vollends ein antiklerikaler Zeitgeist Bahn, der in der Auflösung der religiösen Orden, in der Verfolgung ihrer Mitglieder und im Ende der Reichskirche mündete – mit all den gravierenden Folgen weit über das Jahr 1815 hinaus bis ins 20. Jh. – man denke nur an die unwiederbringliche Zerstörung vieler Klosterbibliotheken und die Einbußen im höheren Bildungswesen in vielen katholischen Ländern. Revolution und Säkularisation haben in wenigen Jahren in Jahrhunderten gewachsene Klosterlandschaften zerstört. In Frankreich wurden in den 1790er Jahren alle Konvente aufgehoben und ihr Besitz veräußert (S. 259). Die anfängliche Verschonung der »sozial nützlichen« karitativen bzw. im Schulwesen tätigen Orden wurde angesichts der zunehmenden Radikalisierung des jakobinischen Antiklerikalismus bald aufgegeben. Zu Beginn der Revolution hatte insbesondere der niedere Klerus noch viele Forderungen des Dritten Standes befürwortet (S. 231–257), doch spätestens die äußerst umstrittene Zivilverfassung und die mit dem kanonischen Recht unvereinbare Eidespflicht spalteten die Kirche (S. 256f.). Die Mehrzahl der Geistlichen verweigerte den von Papst Pius VI. verworfenen Eid (S. 261). Zehntausende Priester mußten das Land verlassen und ins Exil gehen (S. 265), nicht wenige erlitten bei den Pariser Septembermassakern 1792 einen schrecklichen Tod. Der jakobinische Terror ging mit Verfolgung und gewaltsamer Dechristianisierung einher. Neue Kulte wie die Verehrung des »höchsten Wesens« wurden eingeführt. Ein Revolutionskalender ersetzte die christliche Zeitrechnung und die biblisch begründete Siebentage-Woche durch Dekaden. Die in über einem Jahrtausend entstandene christliche Kultur sollte radikal ausgeradiert werden. Erst das Konkordat Napoleon Bonapartes mit Papst Pius VII. vom 15. Juli 1801 sicherte der Kirche wieder eine Überlebensgrundlage (S. 267) und ermöglichte die schrittweise Wiedezulassung der Ordensgemeinschaften seit 1804 (S. 268; zu den Auswirkungen der Französischen Revolution auf Europa vgl. S. 270–290).

Leider immer wieder zu beobachten ist bei angelsächsischen Autoren der Usus, sich primär auf englische Literatur zu stützen und damit die Ergebnisse der fremdsprachigen Forschung häufig nur unzureichend zur Kenntnis zu nehmen. Beales bildet hierin eine positive Ausnahme. In seiner Bibliographie zu »Germany« (S. 363f.) – gemeint ist das Heilige Römische Reich – werden durchaus zahlreiche Darstellungen aus dem deutschsprachigen Raum aufgeführt, wenngleich auffällt, daß neuere, seit Mitte der 1990er Jahre erschienene Arbeiten, wie etwa die Kulturgeschichte des Heiligen Römischen Reiches von Peter Claus Hartmann (2001), leider nicht mehr berücksichtigt wurden. Gerade diese Monographie aber wäre für das Thema sehr wichtig gewesen. Ein weiteres Manko ist in formaler Hinsicht zu monieren: die Anmerkungen werden als Endnoten (S. 316–358) präsentiert, und nicht, wie unter dem Aspekt der Leserfreundlichkeit zu erwarten wäre, als Fußnoten. Dies zwingt den Leser zu häufigem, den Lesefluß ungemein störenden Hin- und Herblättern. Der umfassende Index der Personen- und Ortsnamen (S. 371–395) ist ein solide gearbeitetes, gutes Hilfsmittel, um schnell und gezielt auf die gesuchten Informationen zuzugreifen und erhöht den Gebrauchswert des Bandes. Abgerundet wird das Werk durch über vierzig, z. T. farbige Abbildungen der vorgestellten Klöster, Karten der Klosterlandschaften



in Österreich, Süddeutschland, Belgien und der Schweiz sowie diverse tabellarische Übersichten.

Abschließend ist eine fast durchweg positive und von vereinzelten Schwächen nicht nachhaltig getrübt Bilanz zu ziehen. Der Band bietet eine schon länger überfällige Synopse der Forschungserträge zur neuzeitlichen europäischen Klostergeschichte. Das Thema beansprucht Relevanz auch über den engeren Kreis der Fachhistoriker hinaus: ein sich wirtschaftlich wie politisch vereinendes Europa tut gut daran, sich auch seiner kulturellen Identität und seiner religiösen Wurzeln zu vergewissern. Nicht zuletzt dazu kann die vorliegende Monographie einen Beitrag leisten.

Michael MÜLLER, Mainz

Helga MEISE, *Das archivierte Ich. Schreibkalender und höfische Repräsentation in Hessen-Darmstadt 1624–1790*, Darmstadt (Hessische Historische Kommission Darmstadt) 2002, 644 p. (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission. Neue Folge, 21).

Le calendrier qui, en France, est souvent assimilé à l'almanach ou à l'annuaire almanach, du fait qu'à partir du XVIII<sup>e</sup> et du XIX<sup>e</sup> siècles éditeurs et critiques accordaient un rôle grandissant aux récits et/ou aux poésies qui y étaient insérés, est en réalité un genre assez varié, allant du calendrier permanent, que représentaient p. ex. »Les très Riches Heures du duc de Berry«, à la brochure de colportage, illustrée notamment par différentes éditions françaises ou allemandes du »Messager boîteux«. Tant en Allemagne qu'en France, la critique s'est surtout intéressée à deux formes, l'almanach d'une part, le calendrier diffusé par les colporteurs de l'autre. Tenant compte de la mentalité des petites gens, qui y trouvaient des prédictions, les dates des foires ainsi que les moments propices aux saignées selon les tempéraments, des remèdes en fonction des signes du zodiaque, des conseils pratiques, des recettes de cuisine et des leçons de morale chrétienne, il rencontra un grand succès. En général ce genre de calendrier annuel avait perdu tout intérêt à la fin de l'année et, comme le plus souvent les utilisateurs ne le conservaient pas, la critique ne dispose plus que d'exemplaires éparpillés. Il en existait cependant une variante, le *Schreibkalender*, qui souvent annonçait dès le titre qu'il réservait un espace libre, voire des pages blanches, incitant ainsi l'acheteur à noter au jour le jour ce qui lui paraissait mémorable. Dans ce sens, il pouvait servir de journal intime embryonnaire. À ce titre il prenait le relais des notes consignées dans les Bibles de famille, les catéchismes ou les missels. Du même coup, le propriétaire pouvait avoir intérêt à le conserver, ne fût-ce que comme aide-mémoire. Malgré une note de Georg Steinhausen de 1891 et une étude de Brigitte Kleinlauth sur le »Schreibkalender des Jakob Röder (1598–1618)«, publiée dans les »Bayerische Blätter für Volkskunde« de 1988, la critique semble n'avoir accordé que peu de place à ce genre particulier. Même l'article de Jan Knopf dans »Von Almanach bis Zeitung. Handbuch der Medien in Deutschland. 1700–1800«, édité par Ernst Fischer et al., Stuttgart 1999, ne le mentionne pas.

Dans l'intéressante introduction, où elle fait le bilan de la recherche, H. M. insiste notamment sur la fonction incitative du *Schreibkalender*, destiné à différents publics des deux confessions et des deux sexes, aussi bien au marchand et au patricien qu'au savant et même à la haute noblesse, comme le prouve le présent corpus. Elle tient non tant à combler les carences de la recherche qu'à en renverser l'orientation traditionnelle, affirmant que le terme de *Volkskalender* n'est pas exact. »Nicht die ›Unterschichten‹ und das Lesen, eigentlich das Lesen-Lassen bzw. Vorlesen, bezeichnen den sozialen Ort und die zentrale Funktion des Kalenders. Vielmehr erscheinen die Eliten als seine Rezipienten und Benutzer, der Schreibeil als sein wichtigster Bestandteil, das Schreiben als zentrale Funktion« (p. 46). En fait, elle sous-estime la diversité d'un genre dont les différentes variantes coexistaient. À cette restriction près, elle complète la critique de façon intéressante.